

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 111 (1943)
Heft: 6

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Can., Prof. theol., St. Leodegarstraße 9, Luzern. - Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern. - Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Räder & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7-9, Telephon 274 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.20 (Postcheck VII 128) — Postabonnemente 30 Cts. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandporto hinzu. Einzelnummer 30 Cts. — Erscheint je Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 12 Cts. — Schluß der Inseratenannahme Dienstag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Cts. in Marken beizulegen.

Luzern, 11. Februar 1943

111. Jahrgang • Nr. 6

Inhalts-Verzeichnis. Kirchengeschichte für jedermann? — »Miterlöserin« — Vom »Versagen« im geistlichen Leben — Eine Prämie für die Sonntagsarbeit? — Biblische Miscellen — Aus dem Schweizerischen Sakristanenverband — Laterculus Polemii Silvii: Ein Kalender aus dem 5. Jahrhundert — Aus der Praxis, für die Praxis — Totentafel — Priester-Exerzitien.

Kirchengeschichte für jedermann?

Rudolf Stichelberger, Kantonshelfer der Reformierten Landeskirche und Religionslehrer, Aarau, hat, offenbar zum Schulgebrauch, eine kurzgefaßte Kirchengeschichte herausgegeben*.

In der gefälligen Ausstattung, mit den vielen, originellen Illustrationen, Porträts, Zeichnungen, Karten, dem leserlichen Druck, der Gliederung des Stoffes in packenden Haupt- und Untertiteln, ist das Büchlein geradezu vorbildlich und möge hierin unsern katholischen Verlegern und Verfassern von Lehrmitteln zum Ansporn dienen.

Aber ist es inhaltlich eine Kirchengeschichte für jedermann? Stichelberger mag das glauben. In der Tabelle »Staat und Kirche im römischen Kaiserreich« findet sich sogar eine eigene Sparte der Schicksale der Märtyrer »nach römisch-katholischer Darstellung«. Die Darstellung des Altertums und des Frühmittelalters zeigt oft eine, gegenüber der kommunen protestantischen Mentalität fast liebevolle Einfühlung in die katholische Religiosität und Hochschätzung ihres Wirkens. So wird über die Benediktiner ein wahrer Hymnus angestimmt (S. 25 ff.), ebenso ein durchaus sympathisches Bild von einigen der großen Kirchenlehrer, von den irischen Glaubensboten, von Franziskus und seiner Bewegung gegeben. Ganz besonders ist anzuerkennen, daß der junge Helfer, unbeirrt durch alle Hetze, von Bruder Klaus ein prächtiges Bild entwirft. Nolens — volens wird festgestellt, daß die hierarchisch-rechtliche Organisation schon in der urchristlichen Kirche sich vorfindet, ja daß sie sogar apostolischen Ursprungs ist: schon Jakobus und Paulus sprachen davon (S. 10: »Die geistlichen Aemter«; man vgl. dazu einen neuesten Artikel des gewiegten protestantischen Kirchenhistorikers Walter Köhler in »N. Z. Z.«, Nr. 213 vom 7. Febr. 1943, der die gegenteilige bekannte These Rudolf Sohms: »Das Kirchenrecht steht im Widerspruch zum Wesen der Kirche«, nach dem Vorgang Harnacks, völlig preisgibt.)

* Rudolf Stichelberger, Sichtbare Kirche. Kirchengeschichte für jedermann (Zwingli-Verlag, 1942, 472 S.).

Wie dann doch noch eine »früheste Gemeinde« eingeschoben werden kann, die rein charismatisch gewesen sein soll, das ist das Geheimnis der Kirchengeschichtler, zu deren Füßen der »junge Theologe« (Rezension von B. Bg. in »N. Z. Z.«, Nr. 2103 vom 31. Dez. 1942) saß. Sie wissen es besser als selbst die Apostel und Apostelschüler, ein Ignatius von Antiochien, Polykarp von Smyrna, Irenäus von Lyon etc. Dasselbe protestantische Vorurteil zwingt St., die Tatsache des Papsttums möglichst spät anzusetzen. Nach ihm war Leo der Große »der erste eigentliche Papst«. Er kann zwar nicht umhin, auf die autoritären Entscheide des Papstes Victor in der Osterfest-, und des Papstes Stephanus in der Tauffrage hinzuweisen, aus der eine »wichtige Stellung« des Bischofs von Rom hervorgehe. Er hätte auch den Klemensbrief erwähnen können oder die Briefe des Ignatius von Antiochien — Pfeleiderer hat ihn ob seiner hierarchischen Einstellung den »ersten katholischen Pfaff« tituliert — oder die klassische Stelle in »Adversus haereses« des Irenäus von Lyon. Die gewaltigen Bibelworte sollten einem bibelfesten Helfer auch nicht unbekannt sein. Schüchtern zitiert er Mt. 16, 18. Es könnte auch auf Joh. 21, 18-21 verwiesen werden und auf die vielen Stellen, die ohne den Primat des Petrus ganz unverständlich sind; und Petri Primat ist wieder unverständlich, wenn er keine Nachfolge hätte.

St. glaubt an die Auferstehung des Herrn im leibhaftigen Sinn. Bei Damaskus, schreibt er, habe der Auferstandene Paulus überwältigt (S. 5). Dieser Glaube ist bei einem »evangelischen« Theologen gar nicht so selbstverständlich. Seine Voraussetzung ist der Glaube an die metaphysische Gottheit Christi. Aber in sämtlichen Synoden der reformierten Landeskirchen der Schweiz, von Genf bis St. Gallen, ist noch vor kurzem die vom oekumenischen Rat vorgeschlagene Einigungsformel: »Jesus, unser Gott und Heiland« zum Zankapfel geworden und mit Mehrheit verworfen worden (s. »Schw. Kirchenztg.« 1939 u. 1940 unter »Protestantismus«). St. schreibt auch vom »apostolischen Glaubensbekenntnis«, »welches auch heute noch . . . als Glaubens-

regel bei uns gilt«. Bei uns? Bei den Protestanten? Weiß denn St. nichts von der Ablehnung, die dieses urchristliche Glaubensbekenntnis gerade im protestantischen Rom, in Genf, von zünftigen Pastoren erst kürzlich erfuhr? (s. Mgr. Besson, »L'Eglise et le royaume de Dieu«, p. 37). Oder von der Lehre eines Martin Werner in seinem bekannten Werke »Die Entstehung des christlichen Dogmas«, nach wie vor Professor der systematischen (dogmatischen) Theologie an der Berner Reformierten theologischen Fakultät? Zu einem Züriputsch, mit dem St. sympathisiert, in bernischer Auflage, langt der Glaube an die »Glaubensregel« offenbar nicht mehr. Leider. Bloß Karl Barth, bereits ein Prediger in der Wüste, sagt sein irrationales »Credo« auf. Es bedeutet ja, wie St. mit einem malitiösen Blick auf diesen Propheten schreibt, »eine zweifelhafte Ehre, als ‚Scholastiker‘ oder als ‚Dialektiker‘ zu gelten« (S. 136). Es ist eine träge Formulierung, die man bei St., dessen Talent zu populärer, anschaulicher Schreibweise hervorragend ist, öfters findet, wenn er vom Arianismus sagt: »Hätte die Kirche das Bekenntnis des Arius angenommen, so entspräche unser Glaube in seiner Hauptlehre dem mohammedanischen, indem wir nämlich sagen müßten: es gibt nur einen wahren Gott, und Jesus Christus ist sein Prophet.« Was aber die große freisinnige und freigeistige Mehrheit der protestantischen Theologie der Neuzeit gelehrt und lehrt, ist nichts anderes als Arianismus in moderner Gestaltung. So hat schon Emil Blösch, der bekannte Berner Historiker und Bibliothekar, von Decurtins nach seiner religiösen Stellung befragt, die Antwort gegeben: »ein Arianer des linken Flügels«; und Blösch galt noch als konservativ!

Es finden sich leider in der »Kirchengeschichte für jedermann« — es soll wohl schon durch diese Bezeichnung ihr populärer, d. h. unwissenschaftlicher, Charakter hervorgehoben werden — neben manchem Erfreulichen auch krauses Zeug. So, wenn Tertullian »der frömmste Kirchenlehrer vor Augustin« genannt wird, dem kirchliche Parteien nichts bedeutet hätten (S. 32/33). Tatsächlich »war Tertullian kein »Kirchenlehrer« und auch nicht fromm, nach seinem eigenen Bekenntnis (s. Bertold Altaner, Patrologie, Herder u. Cie., 1938, S. 86 f.), ein Anhänger der Sekte der Montanisten, deren Charakter von St. vollständig verzeichnet ist, und schließlich Gründer einer eigenen Sekte, eben der »Tertullianer«. Das »Spottkruzifix«, das St. abbildet (S. 35), wird von der wissenschaftlichen Archäologie als christlich sehr angezweifelt. Aus dem Bischof von Athen, Quadratus, macht St. einen »Propheten«. Den Martyrern soll nach ihm »das göttliche Recht der Sündenvergebung« zugestanden worden sein (S. 43). »Erst« Jakob Burckhardt soll Konstantin d. Gr. den »Heiligenschein« genommen haben. Die Christenverfolgung Julians soll ziemlich unschuldig gewesen sein, ebenso das Treiben der bolschewistischen Sekten der Albigenser und Katharer, die tatsächlich mit Mord und Brand alles verwüsteten, die Ehe und staatliche wie kirchliche Autorität leugneten (S. 118/19). Torquemada »soll allein in seinem ersten Amtsjahre zwanzigtausend Opfer auf den Scheiterhaufen geschleppt haben«! »Soll« ist gut. Von der scholastischen Philosophie hat St. offenbar keine Ahnung. Selbst der wohlwollende Rezensent in der »N. Z. Z.« bezeichnet die falsche Erklärung des mittelalterlichen philosophischen Realismus durch St. als dessen »schlimmste Unrichtigkeit« (vgl. S. 139).

Der Verfasser schreibt (S. 225) bezüglich der Wieder-täufer:

»Die einzelnen Verirrungen mögen vorgekommen sein. Aber es ist unmöglich, den Sinn und Geist einer Glaubenshaltung zu erfassen, wenn man lediglich ihre Auswüchse zusammenträgt, welche von den Gegnern festgestellt worden sind. Auf diese Weise erhält man ein Mißgebilde von phantastischen Ausmaßen« (S. 225). Das ist gerade das Rezept, nach dem St. selber bei Darstellung besonders der Geschichte der Päpste und der Gegenreformation verfährt. Von den großen Päpsten wird nichts gesagt oder von ihnen ein Zerrbild gegeben, wie unter andern von Gregor VII. und Innozenz III., Riesengestalten der Weltgeschichte, neben denen so manche der von St. verhimmelten »Reformatoren« geistig und sittlich recht klein dastehen. St. scheut sich nicht, zu den Reformatoren auch einen Hutten (dessen »furchtbare Krankheit« war bekanntlich die Syphilis), einen Karlstatt, von St. sogar »Besessener« genannt, einen Niklaus Manuel, den genialen Künstler, aber typischen Renaissance-Menschen, zu zählen. Er führt die »giftigen Tintentropfen« des Erasmus an: »Viele Leute behaupten, die lutherische Sache sei eine Tragödie. Mir kommt sie mehr als ein Lustspiel vor; sie schließt ja jeweilen mit einer Hochzeit!« Diesen Eindruck bestärkt, ohne es zu wollen, der jung verheiratete Aargauer Helfer, der sein Buch »Meiner Frau« dediziert. Jedes Reformators Geistesbraut wird jeweils beschrieben und nach ihrer Schönheit oder dem Konträren taxiert. Von der Erwählten Luthers weiß er zu berichten: »Schön war sie nicht mit ihren weit auseinander liegenden Augen und der Sattelnase. . .« Es ist schon eine Unverfrorenheit, bei Schilderung der angeblichen Idylle des evangelischen Pfarrhauses die »gewürzten« Tischreden Luthers zu erwähnen. Man weiß, was das für eine Würze ist. St. lese die zynischen Auslassungen Luthers über die Ehe, etwa in Denifle O. P., »Luther und Luthertum«, nach. Dort wird er auch von Luther bestellte Karikaturen finden, die von einem eigenen »Mutterwitz« zeugen. St. schreibt, daß Zwingli sich mit der Witwe des Johannes Meyer von Knouau im Fraumünster »einsegnen« ließ. Mit dieser »Einsegnung« hat es seine eigene Bewandnis. Der Zürcher Professor Leonhard von Muralt, gewiß ein guter Protestant und dazu tüchtiger Geschichtsforscher, schreibt vom Vorleben Zwinglis: »Sittlich schwach, verkehrte er mit einer Dirne« (Geschichte der Schweiz, 1932, S. 345), und Zwingli gibt in seiner 1522, also in voller »Reformation« gehaltenen und herausgegebenen Marienpredigt im Vorwort selber zu: »Seid man üch (den Brüdern Zwinglis, welchen die Predigt gewidmet ist), ich sünd mit hoffart, fressen, unluterkeit, gloubent es lichtlich; denn ich den und andren lastern leider underworffen bin.« — In seiner Beschreibung der Brautfahrten der Reformatoren, berichtet St. ferner vom »Herzelein«, des St. Galler Reformators Vadian, von Wibrandis Rosenblatt, der Erwählten Oekalampads; sie schein »eher tüchtig als hübsch« gewesen zu sein, nach Oekalampads Tod habe sie »nacheinander zwei weitere Reformatoren« geheiratet und sie alle überlebt; ferner von der »blutjungen Tochter«, um die der 42jährige Karlstatt freite, und selbst von der »schönen« Idelette des hagestolzen Calvin. Das calvinische Terrorregiment beschönigend, erwähnt St. nur den Feuertod Servets; tatsächlich hat der Genfer Diktator allein in den Jahren 1542—46 nicht weniger als 58 Todes-

urteile verhängt und 76 Verbannungsdekrete erlassen. Man vergleiche dazu die neuesten Forschungsergebnisse von protestantischen Historikern.

Die recht verstandene katholische Lehre von der allein-seligmachenden Kirche ist unvergleichlich toleranter als die schauerliche absolute Prädestinationslehre Calvins.

Es wäre noch manches aus diesem Jedermann-Theater zu erwähnen. So läßt St. an den bösen Jesuiten natürlich keinen guten Faden und benutzt die Gelegenheit, in Tagespolitik zu machen.

Am besten ist das Büchlein wohl da, wo es über die eigenen protestantischen Kontroversen und Sekten handelt. Auch der »Römische« wird es mit Schmunzeln lesen, denn es fehlt dem »jungen Theologen« nicht an Humor. St. ist da, wie in übrigen gewagten Urteilen und Schilderungen, sogar selber in die Grube gefallen, die er ändern graben wollte. Kein einigermaßen Gebildeter wird sich überzeugen lassen, daß solche Religionsstifter eine göttliche Sendung hatten. Um Religionsstifter handelt es sich und nicht, wie bei den schlechten Päpsten, um unwürdige Amtsträger, von denen sich der schlimmste schon unter den Aposteln findet, ohne daß die Heiligkeit des Apostolats dadurch in Frage käme.

Man hat sich auf katholischer Seite alle Mühe gegeben, für den Schulgebrauch Lehrbücher zu verfassen, die die Toleranz nicht verletzen und nicht die Schuljugend verschiedener Konfession gegeneinander aufbringen; man hat sie sogar der staatlichen Zensur unterbreitet. Es sei nur auf die treffliche »Kirchengeschichte« von Prof. Dr. Joh. B. Villiger, Luzern (Buchdruckerei Hochdorf, 1941) verwiesen. Protestantischerseits hat man kein Gegenrecht gehalten. Nach dem Pamphlet Pfarrer Alders »Evangelisch werden, evangelisch bleiben«, erschien nun auch diese »Kirchengeschichte« gleichen Kalibers. »Massiv« bezeichnet sogar die »N. Z. Z.« (a. a. O.) ihre Darstellungs- und Redeweise. Es wird Pflicht der zuständigen kirchlichen und staatlichen Behörden sein, gegen den Gebrauch solcher Lehrmittel in den öffentlichen Schulen energische Schritte zu tun.

V. v. E.

»Miterlöserin«

Ungenau und unrichtige Formulierungen?

In Nummer 3 der »Schweiz. Kirchen-Zeitung« wendet sich der geschätzte Mitarbeiter G. St. mit Recht gegen ungenaue und unrichtige theologische Formulierungen. Die beachtenswerten Ausführungen enthalten indessen einen Passus, der nach unserem Dafürhalten auch »minus accurate« abgefaßt ist. St. schreibt nämlich: »Wir glauben auch gar nicht, wie z. B. die heute beliebte Anrufung Marias als ‚Mittlerin aller Gnaden‘ bei Andersgläubigen die Meinung unterstützt, als betrachteten wir Maria als Miterlöserin, als würden wir Maria auch nur zum Teil die Erlösung zuschreiben. Immerhin kann jeder, der ein katholisches Lehrbuch der Dogmatik nachliest, diese Meinung widerlegt und den richtigen Sinn der Vermittlung Marias dargelegt finden.«

Theologen von Format, die gewohnt sind, sich genau und richtig auszudrücken, betrachten Maria tatsächlich als »Miterlöserin«. Hören wir einen vorzüglichen Gewährsmann: Der Schriftsteller, der, soviel mir bekannt ist, zuerst Maria mit dem Titel Corredemptrix, Miterlöserin, bezeichnet, ist Alfons Salmeron S. J. († 1585) in seiner Erklärung der

Evangelien und der Apostelgeschichte: »Sie (Maria) war von Christus angenommen worden . . . damit sie, wenn man so sagen darf, Miterlöserin wäre. Mittlerin und Mitarbeiterin am Heile des Menschengeschlechtes.« Im 17. Jahrhundert kommt der Titel vor bei Didacus de Celada S. J. in seiner Erklärung des Buches Esther. Schon in der Widmung redet er Maria an: »Du mit Gott Sohn hochberühmte Miterlöserin des ganzen Erdkreises.« Später sagt er: »Siehe da die jungfräuliche Mutter zugleich mit Gott Sohn am Kreuze mitleidend und neben dem Kreuze zugleich Miterlöserin.« Am Anfang des 18. Jahrhunderts verteidigte und erklärte der Dominikaner Joh. Bapt. Van Ketwigh den Titel Corredemptrix, Miterlöserin. Der hl. Alfons von Liguori gebraucht das Wort in seiner »Erklärung des Konzils von Trient«. (A. Deneffe S. J., Maria, die Mittlerin aller Gnaden. 1933, p. 27 ff.)

Welcher Marienverehrer kennt nicht das prächtige Buch von M. V. Bernadot O. Pr. »Maria und ich«, übersetzt von Prälat Mäder (1938). In einem fein und vorsichtig formulierten Kapitel nennt P. Bernadot Maria ausdrücklich »Miterlöserin« (cf. p. 16 ff.). Darf ich vielleicht noch die große Maria v. Agreda zitieren, der kein Geringerer als P. A. M. Weiß O. Pr. das höchste Lob spendet (Apologie V^a, p. 185). In der weltbekannten »Geistlichen Stadt Gottes« (Ausgabe 1893, Bd. I, p. 197) schreibt die hochbegnadigte Seherin: »Der Herr hat Maria die Würde einer Mit-Erlöserin verliehen. . .« — Es ist mir nicht unbekannt, daß der klassische Mariologe Scheeben (Handbuch der kathol. Dogmatik, Bd. III, 1882, p. 594 ff.) gegen den Ausdruck »Corredemptrix« Bedenken geltend macht, die dazumal, als selbst ein deutscher Bischof »entschieden vor demselben warnte«, recht gewichtig schienen. Indessen muß auch Scheeben zugeben, daß der Terminus »Miterlöserin« einen guten, ja einen sehr schönen Sinn zuläßt, der durch einen andern Ausdruck in gleicher Kürze und Prägnanz nicht wiedergegeben werden kann«. In diesem »sehr schönen Sinne« findet das Wort »Corredemptrix« sich sogar »dreimal in amtlichen Schriftstücken aus den Pontifikatsjahren Pius' X.« (vgl. die gediegene theologische Studie von H. Seiler S. J. »Corredemptrix«, Rom 1939, p. 79 ff.). Benedikt XV., ein ebenso großer Marienverehrer, wie sein Vorgänger, »hat uns in seinem Apostolischen Brief ‚Inter Sodalicia‘ vom 22. März 1918 eine kostbare Stelle über die Corredemptrix geschenkt«. Der Schlußsatz lautet: »Man kann mit Recht sagen, Maria habe mit Christus das Menschengeschlecht erlöst.« Noch klarer hat Pius XI. die Miterlöserschaft Mariens im strengen Sinne ausgesprochen. »Es sind zwar kurze, aber fein geprägte und offenbar wohlüberlegte Aeußerungen«, schreibt P. Seiler. »Eine außerordentlich bedeutungsvolle Aeußerung Pius' XI. finden wir in der Botschaft, die er am 28. April 1935 durch das Radio nach Lourdes übermittelte. Das Jubeljahr der Erlösung sollte dort in einem feierlichen Triduum seinen Abschluß finden. — Ist diese Tatsache allein nicht schon bedeutsam: Bei Maria soll das Erlösungsgedenkjahr enden! — Bischöfe, Prälaten, Priester, Gläubige aus der ganzen Welt waren herbeigeeilt, um das Dankgebet der Menschheit an den Erlöser an diesem Ort und in diesen feierlichen Stunden noch einmal zu einem großen ‚Te Deum‘ zusammenzufassen. Da spricht der Hl. Vater durch das Radio an die Tausende, die dort versammelt sind, und über sie hinaus an die ganze Welt jene wunderbare Bot-

schaft, ‚die man wohl mit Recht als ein Lehrwort aus dem Munde des Vaters der Christenheit bezeichnet‘, wie ein Mariologe sich ausdrückt: ‚O Mutter der Güte und Barmherzigkeit, die du deinem liebsten Sohne, als er auf dem Altare des Kreuzes die Erlösung des Menschengeschlechtes vollbrachte, mitleidend und miterlösend beigestanden. . . .‘ (Seiler, *ibid.* p. 91.)

Selbstverständlich muß dieser, für viele »aus der alten Schule« etwas neuartige Terminus »Miterlöserin« recht verstanden werden. Sehr gut bemerkt Dr. Jak. Bergmann (Die Stellung der sel. Jungfrau im Werke der Erlösung nach dem hl. Kirchenlehrer Albertus Magnus. Herder 1936, p. 115): »Wenn wir die ‚Einheitlichkeit des Erlösungswerkes‘ betrachten und bedenken, daß das Werk des Gottmenschen als solches und daneben die mittlere Funktion Mariens ein einheitliches, organisches Ganzes sind, daß es nur eine sehr menschliche und irdische und unvollkommene Betrachtungsweise ist, wenn wir, zeitgebunden wie wir sind, das, was in sich ein Ganzes ist, zerlegen, dann werden alle Schwierigkeiten schwinden.«

Die Miterlöserschaft Mariens bedeutet somit keineswegs — wie G. St. zu vermuten scheint — die Gottesmutter habe »zum Teil« die Erlösung vollbracht. Sie muß vielmehr »organisch, als ein Mitwirken durch und im Erlösungsopfer, in Stellvertretung der ganzen Menschheit betrachtet werden« (Seiler, *ibid.* p. 146).

Kurzum: Der Ausdruck »Miterlöserin« »habet nunc significationem omnino rectam«, wie der grundgelehrte, unlängst verstorbene Dominikaner P. Merkelbach in seiner ausgezeichneten »Mariologie« (1938, p. 333) bestätigt.

Was die Mißverständnisse der Andersgläubigen betrifft, müssen wir leider an Hand einer ganzen Reihe von Zeugnissen konstatieren, daß diese Mißverständnisse offenbar zum größten Teil unausrottbar sind und auch den schärfsten Formulierungen gegenüber standhalten. »Noluit intelligere. . . .« heißt es irgendwo!

A. K., Pfr.

Vom »Versagen« im geistlichen Leben

I.

Man spricht heute viel vom Versagen des Christentums und meint damit vor allem den Gegensatz zwischen den Forderungen desselben und dem wirklichen Leben der Christen. Aber es gibt noch ein anderes Versagen, das weniger nach außen in die Erscheinung tritt, das die Versagenden selber aber um so schmerzlicher verspüren und das sich tatsächlich viel verhängnisvoller auswirken kann als das »äußere Versagen«. Wir haben den Gegensatz im Auge, der sich auftut zwischen den Verheißungen unserer Frohbotschaft und deren Erfüllung im Leben der nach Vollkommenheit strebenden Seelen.

1. Greifen wir nur einige der wichtigsten Verheißungen heraus. Wie eindringlich hat Christus von der Macht des Gebetes gesprochen. »Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: wenn ihr den Vater in meinem Namen um etwas bitten werdet, wird er es euch geben« (J. 16, 23). — »Bittet, und es wird euch gegeben werden, suchet und ihr werdet finden, klopfet an, und es wird euch aufgetan werden« (Lk. 11, 9). — Wie feiert der Völkerapostel die Gewalt der Gnade! Gott hat ja

die »Macht, alles zu tun, überschwenglich mehr als wir bitten oder verstehen. . . .« (Eph. 3, 20). — Paulus hat diese an sich selbst erfahren: »Alles kann ich in dem, der mich stärkt« (Phil. 4, 13). Die Heiligen und Geisteslehrer fordern uns auf, dieses Wort auch auf uns anzuwenden. Die Kraft aber des gläubigen Vertrauens ist nach den Worten des Heilandes selber unbegrenzt: »Wer glaubt, dem ist alles möglich« (Mk. 9, 23). — Ja, wenn wir nur Glauben haben, wie ein Senfkörnlein, so können wir durch unser Wort Bäume entwurzeln und Berge verpflanzen. (Vgl. Lk. 17, 6 und Mt. 17, 20.) — Ebenso unbegrenzt ist nach den Worten des Völkerapostels die Bereitwilligkeit Gottes, uns alles zu schenken, was wir zum Heile brauchen. »Er, der ja seines eigenen Sohnes nicht schonte, sondern für uns alle ihn hingegeben hat, wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken?« (R. 8, 32). — Das Konzil von Trient greift nur die Lehre Christi auf, wenn es uns hinweist auf den beständigen gnadenvollen Einfluß Christi in den Gläubigen (Dz. 809), und wir wissen, daß dieser sich vor allem auswirkt in den hl. Sakramenten, besonders in der hl. Eucharistie. Dazu kommt das Gebet des göttlichen Hohenpriesters für alle die, die an ihm glauben werden, und sein Gebet wird immer erhört (J. 11, 42). Dieses Gebet aber setzt sich fort in seiner mystischen Braut, der Kirche, die also auch einen besondern Anspruch auf Erhöhung hat. — Alle diese verheißenen Gnaden und Machterweise Gottes verfolgen im Grunde nur ein Ziel, uns zu heiligen, uns Gott näher zu bringen. Und für diese Versprechen steht das unfehlbare Wort Gottes gut.

2. Und nun stellen wir diesen so trostvollen Verheißungen die nüchterne Wirklichkeit gegenüber, unsern »Fortschritt« im innern Leben, die Ueberwindung unserer Leidenschaften und innern Schwierigkeiten, unser Gebetsleben, die Tugend, die wir vielleicht im Verlauf eines langen Lebens uns anzueignen strebten. Wie armselig fällt da der Vergleich aus! Und das trotz besten Willens und ehrlichen Strebens, trotz immer erneuten Anlaufens, trotz treuer Benützung der angebotenen Gnadenmittel. Ja, das alles ungeachtet heißen Flehens und Betens, ungeachtet vermehrter Buße und guter Werke, ungeachtet heldenhaften Vertrauens, ungeachtet jahrelangen Ringens nach Heiligkeit.

So stellt sich denn nur zu leicht die große Versuchung, das eigentliche Versagen ein, nämlich innere Entmutigung und Ueberdruß am geistlichen Streben. Der Zweifel beginnt sich in die Seele einzubohren, ob sie denn auch auf dem richtigen Wege sei, ob sie sich das Ideal nicht zu hoch gesteckt habe. Man wird irre an sich selbst, und was schlimmer ist, an Christus, an seinen Verheißungen, an seiner Gnade. Wie manche Seele hat nach jahrelangem Streben den Weg der Vollkommenheit verlassen und ist zurückgekehrt zu den Fleischöpfen Aegyptens, weil sie aus dieser unheimlichsten aller Krisen keinen Ausweg fand.

Diese Tatsache stellt uns zugleich vor das theoretische Problem: Sind die Verheißungen Christi und der Apostel wörtlich zu nehmen oder weisen sie nur auf einen Idealfall hin, der aber nie verwirklicht wird? Oder gelten sie nur für eine kleine Zahl auserwählter Seelen? »Versagt« die Gnade oder versagen wir? Oder ist dieses Versagen überhaupt nur ein scheinbares, bloß für unser allzu menschliches Denken? Im Folgenden sollen einige Erklärungsversuche gegeben werden.

II.

1. In manchen Fällen wird man von einem wirklichen Versagen der Seele sprechen müssen. Daß die gewohnheitsmäßige freiwillige läßliche Sünde — wir denken hier besonders an die bewußten Lieblosigkeiten in ihren verschiedenen Formen — die Entfaltung des Gnadenlebens in uns hindert, bedarf keines weitern Beweises. Wenn aber manche sonst eifrige Seelen trotz vieler Gebete und guter Werke keinen wesentlichen Fortschritt auf dem Wege der Heiligkeit zu verzeichnen haben, so rührt das nach dem einstimmigen Zeugnis hervorragender Geisteslehrer meistens daher, daß man eine bewußte ungeordnete Anhänglichkeit an ein Geschöpf nicht aufgeben will. Vielfach handelt es sich nur um »Bagatellen«, aber sie bilden dennoch einen Riegel, der das Tor der Seele verschlossen hält vor Gott. — Bei andern wiederum besteht das Versagen in einem halbbewußten Ueberhören der Gnadenanregungen, weil man zu ausgegossen ist, sich zu viel verliert in irdische Sorgen und natürliche Geschäftigkeit, zu viel in unnützen Phantasien und Träumereien schwelgt.

Dazu kommen die feineren, kaum recht bewußten Selbsttäuschungen, denen wir immer wieder unter dem Schein des Guten unterliegen, wo wir unserm Egoismus Tribut zollen. Wir sind ja so selten ganz ehrlich gegen uns selbst. — Es kann auch eine ganz subtile Herzensverhärtung geben, die einfach nicht den Mut aufbringt, Gott eine Blanko-Unterschrift für sein Gnadenwirken auszuhändigen. Es geht hier nicht um eine bestimmte und bewußte, ungeordnete Anhänglichkeit, sondern um eine letzte Seelenhaltung, die den Sprung ins Dunkle nicht wagen will. — Endlich lassen es viele an ehrlicher, zielbewußter Arbeit an sich fehlen, weil sie, einer Art Quietismus huldigend, gegen jede »natürliche« Mitarbeit mit der Gnade sind und alles von Gott erwarten, dem sich die Seele nur »passiv« hinzugeben habe. Sie übersehen, daß es keine von der Natur losgelöste Uebernatur gibt im Geschöpf und daher auch kein vom natürlichen Wirken unserer Seelenkräfte abgetrenntes, rein »übernatürliches« Tugendstreben.

Angesichts all dieser mannigfaltigen und doch oft so verborgenen Hindernisse für das Gnadenwirken verstehen wir das Wort, das der hl. Ignatius an Franz Borgias geschrieben hat: »Ueberhaupt kommt mir immer mehr zum Bewußtsein — wenn Sachverständige nicht erheblich anders meinen —, wie wenige Menschen es doch gibt, vielleicht überhaupt keinen, der vollständig ermessen könnte, wieviel er seinerseits verhindert und stört, was Gott in seiner Seele wirken möchte.«

2. Gott wirkt für gewöhnlich keine Wunder, auch nicht, um die Seelen in der Heiligkeit voranzubringen. Manche sittlichen Schwierigkeiten sind aber so sehr in einer krankhaften Naturanlage verwurzelt, daß deren restlose Ueberwindung einer völligen Umwandlung eben dieser Naturanlage, d. h. einem physischen Wunder gleichkäme. Wir sind vielleicht selber schon mit Menschen zusammengekommen, die uns immer wieder durch ihre plötzlichen Zornausbrüche oder durch ihr heftiges, bitteres Gebaren stoßen. Und doch, wie oft ist die Ursache hievon in einem Herzfehler oder in einem Gallen- oder Leberleiden zu suchen. Gereiztheit oder Zerfahrenheit sind nicht selten physisch

bedingt. Auch ein Heiliger wird sein melancholisches Temperament wohl nie ganz verleugnen können. Menschen, die unter erschwerten Bedingungen arbeiten müssen und nie Erholung und Entspannung finden können, werden endlich physisch und seelisch zermürbt zusammenbrechen, weil die Tragkraft ihrer Nerven die Höchstgrenze erreicht hat. In dasselbe Kapitel hinein gehören manche sexuelle Schwierigkeiten, Minderwertigkeitskomplexe sowie das ganze Heer moderner Pathologien.

Es ist begreiflich, daß in solchen Fällen weder Gebet noch Sakramentenempfang allein die sittlichen Schwierigkeiten gänzlich überwinden werden. Ein erfahrener Arzt könnte da oft eher Heilung bringen, weil es sich im Grunde um physische Gebrechen handelt. — Dennoch geht es nicht an, von unüberwindlichen Hindernissen zur Heiligkeit zu sprechen; noch viel weniger dürfen die genannten Feststellungen einen Anlaß bilden, die Flinte kurzweg ins Korn zu werfen mit der billigen Entschuldigung: »Ich bin nun einmal so veranlagt.« Gott fordert auch von diesen Menschen den täglichen Kampf. Diese Auswirkungen einer körperlichen oder selbst seelischen Konstitution, die die Tugend der betreffenden Person in den Augen der andern oft so sehr in Mißkredit bringen, fallen vielfach überhaupt nicht mehr in die sittliche Sphäre oder nur noch in das Randgebiet moralischer Unvollkommenheiten. Nicht selten läßt Gott solche Mängel selbst bei Heiligen zu, um ihre Tugend unter dem Schleier der Verdemütigung sicher zu stellen, um das Verdienst zu mehren und vor allem um Gelegenheit zu geben zu einer heroischen Hingabe an seine Führung. Uns alle aber sollen diese Tatsachen mahnen, im Urteil über andere vorsichtig und milde zu sein. Schein und Sein decken sich so selten.

Gott wirkt für gewöhnlich auch keine moralischen Wunder, d. h. er läßt uns die Entwicklungsstufen, die jedes normale Wachstum durchmachen muß, nicht überspringen, läßt uns den sittlichen Reifungsprozeß nicht wesentlich abkürzen. Gewiß, er könnte gleichsam über Nacht aus einem Sünder einen Heiligen machen. Zeugen dafür sind Paulus und Maria Magdalena. Der Allmächtige vermöchte uns mit solchem Licht zu überstrahlen, daß wir nicht mehr anders könnten, als den Weg der Heiligkeit mit Riesenschritten zu durchmessen. Er tut es nicht. Wohl schenkt er uns vielleicht von Zeit zu Zeit ein tiefes Erlebnis, das uns eine bedeutende Wegstrecke weiter bringt. Aber dann überläßt er uns gleichsam wieder uns selbst, d. h. der gewöhnlichen, mehr unbewußten Gnadenhilfe. Unser Fortschreiten setzt sich zusammen aus Siegen und Niederlagen, es ist ein kurvenförmiges, mühsames Sichemporschleppen wie auf einer langen Alpenstraße. Der erfahrene Seelenführer P. Doyle schrieb einmal: »Eine lange Erfahrung hat mich belehrt, daß man nur nach vielen Rückfällen zur Heiligkeit kommt.«

Gott schmiegt sich überdies normalerweise in seinem Gnadenwirken den natürlichen Voraussetzungen an (Charakter, Verstand und Wille, Erziehung und Umgebung). Lücken auf natürlichem Gebiet werden nicht notwendig von der Gnade ausgefüllt. Und doch kann man hier nicht von einem Versagen der Gnade sprechen, weil ihr diese Aufgabe nun einmal nicht zufällt. Die Gnade ist ja beständig am Werke, sie erreicht ihr Ziel — unser getreues Mitwirken vorausgesetzt —, wenn auch langsam und scheinbar auf Um-

wegen. Schon die Ueberwindung der natürlichen Hemmnisse ist ein Triumph der Gnade.

3. Vor allem aber dürfen wir nie vergessen: Gott bleibt der Herr der Seelen wie auch der Gnade. Wir legen uns gern einen Plan zurecht für unser Vollkommenheitsstreben, suchen ein Ideal zu verwirklichen, das uns einmal aufgeleuchtet, arbeiten daran zielbewußt und vertrauensvoll. Wir haben schon auf die Berechtigung und Notwendigkeit dieses Vorangehens hingewiesen. Aber bei diesem Streben unterliegen wir doch nur zu leicht der Gefahr, die Initiative an uns reißen zu wollen, wir sind versucht, Gott nicht bloß den Weg, sondern selbst die Zeit zur Erreichung des Zieles vorzuschreiben. Wir planen gar oft allzu menschlich und vergessen, daß Gott an kein Schema gebunden, daß seine Wege nicht unsere Wege sind und seine Gedanken nicht die unsrigen. Nicht selten, wenn wir glauben, alles schön eingerichtet und den sichtbaren Fortschritt verbürgt zu haben — wir möchten uns ja selbst im geistlichen Leben »versichern« —, wirft Gott unsere Kartenhäuser um, stellt uns in Situationen, die nach menschlichem Ermessen unsere »Heiligkeit« ernstlich gefährden, sei es, daß er uns den »unentbehrlichen« Seelenführer nimmt, sei es, daß er uns mancher äußerer Gnaden beraubt, sei es, daß Krankheit und ein unabwendbares Uebermaß von Sorgen und Arbeiten uns die innere Ruhe und das Gebet erschweren. Wir glauben täglich abzusinken und machen in Wirklichkeit doch erst jetzt solide Fortschritte.

Gott bestimmt den Weg, den wir einschlagen müssen zur Vollkommenheit, er bestimmt auch den Grad unserer Heiligkeit. »Im Hause meines Vaters sind viele Wohnungen.« Gott verteilt seine »Talente« nach seinem freien Ermessen, die einen überschüttet er mit seinen Gnaden, zieht sie in den ersten Tagen der Jugend an sich, andere läßt er erst in elfter Stunde ein, läßt sie ein Leben lang scheinbar ohne Erfolg ringen. Er meint es mit allen gut, keiner darf sich beklagen, als ob der Herr des Weinberges ihm nicht den verdienten Lohn ausbezahlt hätte. Und jeder muß sich sagen, daß, wenn er mit den angebotenen Gnaden stets treu mitgewirkt hätte, er eine höhere Stufe der Heiligkeit erklommen hätte.

4. Zusammenfassend möchten wir sagen: Die Macht des Gebetes, des Vertrauens wie auch der Gnade sind an sich unbegrenzt, weil Gottes Güte und Macht unbegrenzt sind. Aber in der jetzigen Heilsordnung sind dem Gnadenwirken Gottes in den einzelnen Seelen doch Grenzen gezogen sowohl durch die natürlichen Voraussetzungen (schuldbares Versagen unsererseits oder physische innere und äußere schwer abänderliche Gegebenheiten), an die sich Gott normalerweise selber bindet, wie auch durch die Souveränität Gottes, die sich vorbehält, auf welchem Weg und zu welchem Grad der Heiligkeit sie die einzelnen Seelen führen will. Wir kennen weder den Weg noch das konkrete Ziel, das uns Gott gesteckt hat, und darum können wir im Einzelfall nicht von einem Versagen Gottes oder seiner Gnade reden. Gar oft ist aber auch unser »Versagen« nur ein scheinbares, für unser kontrollierendes Bewußtsein, dem nicht bloß der richtige Maßstab abgeht, dem auch so manche mitspielende Faktoren entgleiten. Die praktische Folgerung für uns heißt: treue Mitwirkung mit der Gnade und vertrauensvolle Hingabe an Gottes Führung. Dr. M. Rast, Spiritual.

Eine Prämie für die Sonntagsarbeit?

Unter dem 9. Januar 1943 gab das Kriegs-Industrie- und -Arbeitsamt eine Mitteilung an die Presse, in der es u. a. heißt:

»Die industriellen und gewerblichen Betriebe dürfen im Monat Januar 1943 gleich viel elektrische Energie verbrauchen wie im Monat Oktober 1942 . . . Der gesamte Verbrauch von Wochenendenergie (Samstag 12.00 Uhr bis Montag 06.00 Uhr, für industrielle Wärmezwecke im Januar 1943 wird nicht angerechnet.«

Das ist eine Aufmunterung an die Fabriken, recht ausgiebig ihre Betriebe über die Sonntage laufen zu lassen: also behördlich empfohlene und geförderte Sonntagsarbeit! Wie man vernimmt, sollen Fabrikbetriebe auch noch direkt zur Sonntagsarbeit aufgemuntert und verhalten worden sein.

Sonntagsarbeit in solch großem Ausmaß ist nun etwas, was die Religion, die Kirche und ihre Vertreter in erster Linie berührt. Darum ein Wort hierzu in der »Kirchenzeitung«!

1. Daß in puncto Sonntagsarbeit in der Industrie sich etwas geändert hatte, hat man da und dort schon längere Zeit unliebsam fühlen müssen. Man konnte aber von keiner Seite Licht in die Sache bringen; man wob um das ganze den geheimnisvollen Schleier »Krieg und Kriegsnotwendigkeit«. Damit mußten sich Arbeiterschaft und andere Interessenten zufrieden geben. Wir meinen indessen, wenn schon wirkliche Notwendigkeit obwaltet, dann haben Arbeiter und deren Seelsorger ein Recht darauf zu wissen, worin denn diese Notwendigkeit besteht. Denn der Christ darf bekanntlich an Sonntagen nur arbeiten und der Seelsorger kann diese Arbeit nur gestatten, wenn wirklich große Notwendigkeit besteht. Es muß also auch in diesem Fall die Möglichkeit geboten werden, daß man sich ein richtiges Gewissen bilden und nach dem Gewissen richtig handeln kann. Es ist gerade in unserer bewegten Zeit sehr gefährlich, das Gewissen der Arbeiter von oben herab zu ertöten und darüber achtlos hinweg zu schreiten.

2. Nun ist endlich klar, von welcher Instanz die Aufforderung zur Sonntagsarbeit ausging: vom Kriegs-Industrie- und -Arbeitsamt. Man müßte also annehmen, daß dies verordnet wurde zur Einsparung von elektrischer Energie oder von Kohle oder vielleicht auch zur Steigerung der Produktion kriegswichtiger Artikel. Das Letztere scheint nicht der Fall zu sein; denn es wird ja kein Unterschied gemacht zwischen Kriegsbetrieben und Betrieben für gewöhnliche Produkte. Ja man hat festgestellt, daß gerade auch Betriebe letzterer Art die Sonntagsarbeit eingeführt haben. Also bleibt nur die Annahme, man wolle die so kostbare elektrische Kraft einsparen. — Wir wären froh, wenn das Kriegs-Industrie- und -Arbeitsamt uns dies bestätigen würde, uns aber zugleich klar machen würde, inwiefern durch Benutzung der elektrischen Energie an den Sonntagen eine Einsparung erzielt wird.

3. Ein gewöhnlicher Sterblicher vermag dies nämlich nicht zu erkennen oder einzusehen. Sintemalen:

a. Jene Betriebe, welche Sonntags arbeiten, auch die Woche hindurch ununterbrochen arbeiten. — Wollte man aber an einem Sonntag arbeiten, um dafür einen Werktag zu feiern, so müßten dafür doppelt gewichtige Gründe vorliegen. Denn das wäre doch ein unerträgliches Attentat auf den Sonntag.

b. Die an den Sonntagen unbenutzt ablaufende Wasserkraft für die normale Arbeitswoche nicht aufgespart wird, wenn sie zur Speisung der Sonntagsarbeit benutzt wird, sondern nur durch Akkumulierung. Man spart bekanntlich nicht durch Benutzung.

Es bleibt also immer die Frage offen: zu welchem Zweck wird die Sonntagsarbeit gefordert und gefördert? Wer hat den Nutzen davon?

Materiellen Nutzen haben davon vor allem die Kraftwerke, die damit auch die Sonntagswasserkraft bezahlt bekommen. Materiellen Nutzen haben davon vielleicht auch die Betriebe. Man muß dies schon annehmen; denn es wird kaum ein Betrieb Sonntag arbeiten lassen, wenn er davon nichts oder gar noch Schaden hätte (zufolge der höheren Löhne, die für Sonntagsarbeit ausgerichtet werden).

Den ideellen Nutzen davon haben die Feinde des Christentums und die Elemente des Umsturzes. Ersteres: man vergegenwärtige sich, was in den Tausenden von Arbeitern, besonders von jugendlichen Arbeitern vorgeht, wenn sie fast keinen Sonntag, keine Predigt, keinen Gottesdienst mehr haben; sie müssen versinken im Materialismus. Und die Sonntagsheiligung muß vollends zusammenbrechen. Man hat früher von einzelnen Dienstboten verlangt, sie müßten den Platz aufgeben, wenn sie dauernd den Sonntag nicht heiligen könnten. Dort handelte es sich um ein paar Menschen. Hier aber handelt es sich um viele Tausende, um die kompakt zusammenwohnenden Belegschaften vieler Betriebe. Was entsteht da für eine Mentalität in bezug auf die Sonntagsheiligung?! — Letzteres! Schon hört man, daß im geheimen Arbeiter aufgefordert wurden, gewissen »Zellen« beizutreten, weil diese Zellen dem Arbeiter wieder den Sonntag(!) erkämpfen wollen, für den die Geistlichen ja doch keinen Finger rührten!

Die Sionswächter dürfen wahrlich jetzt nicht schlafen!

Im »Aufgebot« vom 14. Januar a. c. weist ein Einsender auf die schlimmen Folgen der Sonntagsarbeit hin und kommt zu ähnlichen Schlußfolgerungen wie wir. Er schreibt: »Das regelmäßige Nicht-einhalten-können der Sonntagsruhe durch berufliche Beschäftigung, sowie das Arbeiten-müssen an Festtagen gibt diesen Schichtarbeitern das Gefühl des Ausgestoßenseins aus der übrigen menschlichen Gesellschaft. Der eine empfindet dies mehr, der andere weniger, besonders nach langjähriger Abstumpfung. Man stelle sich nur die Gedanken eines Arbeiters vor, der am Sonntag früh nach der Nacharbeit müde und verschmutzt zum Schlafen heimkehrt, während er die andern frisch gewaschen und sauber gekleidet zum Gottesdienst oder zum Vergnügen eilen sieht. Dies bringt eine langsame, aber sichere Entfremdung zum Sonntag, zum Inhalt des Sonntags, zur Kirche, zur Religion, zum Arbeitgeber, zum Staat. Falls man zu einem Menschen zweiter Klasse gestempelt wird, nun gut, so sollen die andern diese zweite Klasse auch erfahren. Nicht umsonst sind gerade die

Schichtarbeiter aller Berufe auch bei gutbezahlten Staatsbetrieben für radikale Umwälzungen zuerst immer bereit. Sie sind die innerlich Entwurzelten. Das wirkliche Familienleben kennen sie kaum. — Was ändern neben der vielleicht eintönigen harten Arbeit Befriedigung und Halt gibt, können sie nicht haben. In Vereinen und Gesellschaften sind sie nur passiv. Sie existieren am Rande des Lebens . . . Sie sind der günstige Boden, wo revolutionärer Samen wuchern kann

Der Gedanke, den Lohnausfall wegen der Feiertage möglichst zu mildern, ist wohl richtig. Es bestehen verschiedene Möglichkeiten dies zu tun. Der beschrittene Weg ist wegen Mißachtung des Menschen im Arbeiter ganz verkehrt. Statt Segen gab's Unsegen, statt Frieden, Unfrieden. Die Fränken sind nicht alles . . . Der Mensch lebt eben nicht vom Brote allein.«
E. Arnold, Pfr.

Biblische Miscellen

Die zu kleinen Scheunen.

In der wunderbaren Parabel Luk. 12, 16 ff. stoßen wir auf einen Großgrundbesitzer. Aus seinem umfangreichen Landbesitz (*χώρα*) bringen die Pächter ihre Pächtertragnisse herbei und diesmal in einem so unerwartet großen Ausmaß, daß der »reiche Mann« tatsächlich nicht weiß, wo all dieses Erntegut unterbringen. Meine Vorrathshäuser sind zu klein, denkt er, ich muß sie abbrechen und größere bauen, die imstande sind, all diesen Erntesegegen aufzunehmen. Es sind die gleichen Verhältnisse, wie sie Luk. 16, 1 ff. voraussetzt, wo der Verwalter die Pächter fragt: Was bist du meinem Herrn an Pachtzins schuldig und was für einen Pächtertrag hast du zu leisten? Auch Philo von Alexandrien redet für seine Zeit von solchen, die große Landkomplexe erwerben (*ἀποτομὰς γῆς μεγάλας*) und sich dann gierig auf den Eingang der Pachtzinse verlegen (*ἐπιθυμία προσόδων*). Er stellt diese Art Menschen den Essern gegenüber, die nur das zu erwerben suchen, was sie zum Leben unbedingt notwendig haben (Probus II 457, 19 f.). Wenn wir übersetzen »Scheunen«, stellen wir uns dabei unausweichlich mitteleuropäische Einrichtungen vor. Die *ἀποθήκαι* oder *ταιμεία* des palästinischen Altertums sind Gebäude aus Bruchsteinen oder Lehmziegeln. Sie sind die Signatur des bewohnten Landes gegenüber der Wüste (vgl. Matth. 24, 26). Für den Beginn des jüdisch-römischen Krieges werden solche Lagerhäuser im oberen Galiläa bezeugt, wo die kaiserlichen Getreideabgaben der umwohnenden Bevölkerung untergebracht wurden (Jos. Vita 71). Beim Dorfe Besara, im Westen der getreidereichen Ebene Jesreel, standen die Vorrathshäuser der Königin Berenike, einer Schwester König Agrippas II. Ihre Pächter in den Dörfern ringsum hatten die ihnen zufallenden Getreidequoten hier abzugeben (Jos., Vita 119). Bis in dieses Jahrhundert hinein war die Familie Mursoq in Bērūt Besitzerin dieser Getreideebene. Und die beiden aus Bruchsteinen auferbauten Vorrathshäuser *ḡelamet el-mansūra* und *ḡelamet el-'asāfnī*, die heute noch am Nordfuß des Karmel zu sehen sind, haben offenbar ihr gehört. Die jüdische Kolonisation hat diese Ebene nun mit teurem Geld für sich erworben. Ein anderer Großgrundbesitzer dieser Art ist mir nördlich von madeba im Ostjordanland bekannt geworden,

namens abû ġâbir. Ein Getreidelagerhaus aus Bruchsteinen, so wie es im Altertum ausgesehen haben mag, kann man heute noch östlich vom Einfluß des Jordans in den See Genesareth bei el-arağ beobachten. Die Leute nennen es ħâşil. Das große, südwestlich von Beerseba aus Lehmziegeln auf-erbaute hörte ich mañara nennen. Wenn es in der Parabel vom Unkraut unter dem Weizen Matth. 13, 30 heißt: Das Unkraut in das Feuer, den Weizen in die »Scheuer«, so brauchen wir bei einfacheren Verhältnissen nicht einmal immer an ein ħâşil oder an eine mañara zu denken. Eine Felshöhle, wie man sie heute noch bei arâk el-emîr im Ostjordanland sehen kann, oder ein Getreideloch in der ebenen Erde, genannt mañmûr, kann diesen Zweck auch erfüllen. Aber freilich, der »reiche Mann« von Luk. 12, 16 ff. benötigt mehrere Vorrathshäuser für seinen immensen Feldertrag. Und weil sie nun gar zu klein geworden und die Pachtingänge nicht mehr zu fassen vermögen, läßt er sie abreißen und größere bauen und sagt dann zu sich selbst: »Nun, meine Seele, ruh dich aus, iß und trink und laß dir's wohl sein! Du hast jetzt Vorrat auf viele Jahre«, um zu erfahren, was auch hebr. Sir. 11, 18 f. vorgesehen ist: »Wenn einer sagt: Ich habe Ruhe gefunden, und nun will ich essen von meinem Gut, da weiß er nicht, was statt dessen sein wird: er hinterläßt es andern und stirbt« (vgl. Strack — B. II 190).

Baden.

Prof. Dr. Haefeli.

Aus dem Schweizerischen Sakristanenverband

Im Herbst 1936 wurde zugleich mit einem eigenen Organ für die Schweizsakristane ein Verband für diese gegründet, der die geistigen und materiellen Interessen seiner Mitglieder schützen und fördern will. Hauptgründer und erster Zentralpräsident war Herr Joseph Baur, Sigrüst zu St. Clara in Basel. Durch seinen jähen Tod im Alter von erst 47 Jahren letzte Allerseelen hat der Verband einen sehr schmerzlichen Verlust erlitten. Herr Baur sel. hatte sich schon früher eifrig seiner Berufskollegen angenommen. Als er 1934 eine schweizerische Sakristanenwallfahrt zum seligen Bruder Klaus veranstaltete, folgten Hunderte seinem Rufe und erlebten in Sachseln und im Ranft unvergeßliche Wehestunden. Selber ein ausgezeichneter Sigrüst, hat es der Verstorbene verstanden, in kurzer Zeit den Verband innerlich und äußerlich so zu festigen, daß er heute als gesichert betrachtet werden darf. Dabei war Hr. Baur kein Opfer zu groß und keine Arbeit zu mühsam. Es ist ein schönes Zeichen brüderlicher Verbundenheit und christlicher Dankbarkeit, daß durch freiwillige Beiträge von Sakristanen aus dem ganzen Lande eine Jahrzeitstiftung für Hr. Baur sel. errichtet werden kann.

Der Verband, der heute unter der Leitung seines Vizepräsidenten, Herrn Xaver Wirth, Obermesner an der Kathedrale in St. Gallen steht, dessen Ehrenpräsidium der hochwürdigste Bischof von St. Gallen übernommen hat, in Nachfolge seines hochseligen Vorgängers Bischofs Aloisius, hat es sich angelegen sein lassen, vor allem durch die Herausgabe des »Schweizer Sakristan« (Schriftleitung H.H. Pfr. A. Weingartner, Biberist, Sol.), durch Veranstaltung von Exerzitienkursen und Einkehrtagen, durch die Sakristanenwallfahrt nach Einsiedeln 1940 und durch Delegiertentagungen die Sakristane in ihrer Berufsauffassung zu vertiefen, in ihrer Berufskennntnis zu fördern und in ihrer Berufstreue zu festigen. Durch die Tätigkeit des Zentralverbandes sollen die bestehenden Kantonal- und Regionalverbände nicht etwa irgendwie gehindert werden, im Gegenteil: Der Zentralverband möchte, daß er überall An-

regung und Auftrieb geben kann. Es darf festgestellt werden, daß dies weitgehend geschehen ist und geschehen kann.

Das Organ des Verbandes zählt heute an die 700 Abonnenten. Darunter sind viele Geistliche, die entweder das Blatt für sich halten oder es bezahlen und es ihrem Sakristan weitergeben. Es ist heute eben nicht leicht, es zum bescheidenen Preise von Fr. 3.— jährlich bei zwölfmaligem Erscheinen zu acht Seiten aufrecht zu erhalten. Doch ist man uns von seiten verschiedener Firmen wohlwollend entgegengekommen durch Inseratenaufträge. Wir dürfen hier die hochwürdigen Geistlichen bitten, nach Möglichkeit dafür zu sorgen, daß der »Schweizer Sakristan« von ihrem Sigrüsten gehalten wird. Vielleicht ist der eine und andere hochwürdige Herr bereit, für seinen Kirchengemeinde das Blatt zu bezahlen oder zu veranlassen, daß die Kirchgemeinde es übernimmt. Der Verband ist für jede Hilfe geistiger und materieller Art dankbar.

Die Frage der angemessenen Entlohnung der Sakristane ist eine begreiflicher Weise in letzter Zeit viel erörterte Angelegenheit. Zahlreiche Erhebungen im ganzen Lande haben ergeben, daß vielerorts der Sigrüst noch sehr bescheiden bezahlt wird, daß aber auch schon viele Kirchgemeinden die Gehaltsverhältnisse des Sigrüsten entsprechend der Teuerung neu geregelt haben. Es ist klar, daß für die Gehaltsregelung der Sakristane kein allgemein gültiges Schema aufgestellt werden kann. Ob der Sakristan im Haupt- oder im Nebenamt angestellt ist, ob in seiner Kirche ein oder mehrere Geistliche tätig sind, ob mit seinem Bareinkommen noch Naturalbezüge irgendwelcher Art verbunden sind, wie freie Wohnung, Holz, Land und dergl., ob er für besondere Dienstleistungen Extravergütungen hat, das alles muß natürlich mit in Betracht gezogen werden.

Immerhin dürfen die Kirchenverwaltungen gebeten werden, bei der Beratung des Voranschlages eingehend die Gehaltsverhältnisse ihres Sakristans zu prüfen und sich dabei ehrlich zu überlegen, ob dieser auch wirklich entsprechend seiner vielfach unbeachteten Inanspruchnahme und Arbeit bezahlt wird. Wohl ist mindestens überall eine angemessene Teuerungszulage gerechtfertigt. Für die Geistlichen bedeutet es sicher eine Gewissenspflicht, sich für die gerechte Entlohnung des Sakristans einzusetzen.

Wir dürfen hier um so mehr auf diese Fragen zu sprechen kommen, als der hochwürdigste Bischof von St. Gallen im Diözesanblatt vom 22. November 1942 folgenden Erlaß herausgegeben hat:

»Teuerungszulagen für Meßmer. Als wir in einem Zirkular an die Kirchgemeinden, das wir gemeinsam mit dem Administrationsrat erlassen haben, für die Auszahlung von Teuerungszulagen an die Geistlichen eintraten, erwähnten wir auch solche an Laienhelfer und Kirchengemeinde. Auf Anregung des Schweiz. Sakristanenverbandes wollen wir nochmals die Pfarrherren darauf aufmerksam machen, für die Meßmer sozial besorgt zu sein, da sie eben an den meisten Orten nicht auf Rosen gebettet sind, obwohl sie eine Familie erhalten sollen.«

Eine dringende Notwendigkeit ist die Lösung der Frage der Versicherungen des Sakristans gegen Unfall, Invalidität, Tod. Die Kirchgemeinden handeln im eigenen Interesse, wenn sie diese Angelegenheit sorgfältig ordnen. — Schließlich sollte auch der Pensionsfrage des Sakristans Beachtung geschenkt werden. Auch da werden die verschiedenartigen Verhältnisse maßgebend sein. Auf jeden Fall sollte die Pensionsfrage der Sakristane im Hauptamt geregelt sein. Wenn beizeiten dafür gesorgt wird, ist dadurch manche Schwierigkeit, die beim Tode eines Sakristans auftreten kann, zum voraus begegnet.

Der Schweiz. Sakristanenverband ist keine Gewerkschaft und will keine sein oder werden, aber es darf und

muß sich auch mit diesen materiellen Fragen seiner Mitglieder befassen. Ein anderes Mal soll hier über die berufliche Vor- und Fortbildung des Sakristans etwas gesagt werden.
W.

Laterculus Polemii Silvii: Ein Kalender aus dem 5. Jahrhundert

Es wäre eine notwendige und zeitgemäße Ergänzung unserer theol. Bildung, wenn sie etwas mehr verbunden wäre mit der Heimat, mit dem Boden, auf dem wir stehen und von dem wir leben, und mit der Vergangenheit, aus der wir herkommen.

Es ist etwas weit gegriffen, wenn ich die Aufmerksamkeit der Leser auf den Laterculus des Polemii Silvii hinlenke. Die Sache hat aber insofern einen eigenen Reiz, wenn man bedenkt, daß diese kleine Schrift aus der Mitte des 5. Jahrhunderts stammt, geschrieben wohl im Wallis vom zweiten uns bekannten Bischof von Octodurum (Martigny). Sie ist m. W. die älteste bekannte literarische Arbeit eines Bischofs auf Schweizerboden und wohl auch die einzige aus der Römerzeit in unserem Vaterland.

Was weiß die Kirchengeschichte der Schweiz von Silvius?

Silvius oder wahrscheinlich in der älteren Form Salvius figurirt in der Bischofsliste des Bistums Sitten als zweiter Bischof, mit Sitz in Octodurum.

Woher hat man Kunde von diesem Namen und seinem Träger?

Es ist unbestritten, daß Eucherius, der Bischof von Lyon um 440 eine Passio Acaunensium Martyrum schrieb. Sie ist enthalten in einer Pariser Handschrift des 7. Jahrhunderts. Im Brief, welcher der Passio beigefügt ist, widmet Bischof Eucherius ein Exemplar seiner Schrift einem gewissen Salvius »Domno sancto et beatissimo in Christo Salvio episcopo Eucherius«.

Daß unter diesem Salvius ein Bischof des Wallis und nicht irgend ein anderer gemeint ist, ergibt sich aus dem weiteren Inhalt des Briefes. Eucherius sagt: »Da nun andere aus verschiedenen Orten und Provinzen zur Ehre und Huldigung der Heiligen [gemeint Mauritius und Genossen] Motivgeschenke in Gold und Silber und anderes darbringen«, so wollte er — Eucherius — mit dieser Schrift huldigen, »si vobis suffragantibus dignantur«, »wenn sie auf Eure Empfehlung hin Gnade findet«. — Er schließt mit der Bitte: »Mementote vos quoque nostri in conspectu Domini, sanctorum semper officii inhaerentes.« Es ist also kaum daran zu zweifeln, daß dieser Salvius wirklich der damalige Bischof von Octodurum war, also jener Bischof, der in nächster Beziehung stand zur Kultstätte des hl. Märtyrers Mauritius.

Das Manuskript 10 691—95 der Bibliothek Brüssel aus dem 12. Jahrhundert hat eine Gegengabe des Salvius an Eucherius überliefert. »Domino beatissimo Eucherio Episcopo Silvius. Laterculus quem priores fecerunt . . . mutavi et apud te potissimum, a quo mea omnia pro eo qui inter nos est amoris studio comprobantur, digestum direxi. Laetificabor iudicio tuo si eum tibi placuisse cognovero.«

Der Text enthält nur den Namen Silvius. Er sagt nicht Salvius, sondern Silvius, auch fehlt jegliche Amtsbezeichnung. Es ist jedoch fast undenkbar, daß es noch einen zweiten Salvius oder Silvius des 5. Jahrhunderts gegeben haben sollte, mit dem Eucherius in brieflichem und freundschaftlichem Verkehr stand. Die Forschung steht für die Identität der Namen unter einem Träger.

Und nun zum Werklein selbst.

Laterculus im nachklassischen Latein bedeutet Kalender. Dieser Kalender teilt sich durch seinen Inhalt selbst in 2 Teile. Er enthält als solcher die römische Jahreseinteilung nach Monaten und Tagen mit meteorologischen und öffentlich-amtlichen Bemerkungen und dazu zwischen den Monaten Einschießel verschiedenster Art.

Polemii Silvii gibt in der Einleitung selbst an, was folgt: »Quae in eo sunt: Menses singuli cum vocabulis suis, quibus apud diversas gentes dicuntur, et, in alternis inter eos foliis, enumeratio principum cum tyrannis, provinciarum etiam romanarum, spirantiumque quadrupedum, volatilium, natantium, ratio quaerendae lunae festivae paschalis, nec non urbis Romae fabricarum enarratio, poeticae fabulae, romanae historiae breviter conclusa series, cum stridoribus animantium, ponderibusque sive mensuris, vel metrorum omnium pedibus, ac sectis filosoficis continetur.«

Es interessieren uns nicht so sehr die Einschießel. Einige davon sind verloren gegangen. Der noch vorhandene Teil ist ediert bei Mommsen in »Monumenta Germaniae Historica, Auctores Antiquissimi«.

Bleiben wir beim Kalender.

Man findet ihn im großen Werk der Bollandisten (Acta Sanctorum, Juni 7. Band, aus dem Jahr 1717).

Er steht dort parallel zu einem anderen uralten Kalendarium des Furius Dionysius Filocalus aus dem Jahr 354, der nichts Christliches enthält. Dieser Mann war der Kalligraph des Papstes Damasus I um 375.

Es stellt sich die Frage, wann der Laterculus geschrieben wurde.

Der Text selbst gibt die Antwort durch die Mitteilung der damals amtierenden Konsuln. Dadurch steht das Jahr der Abfassung 448/49 fest.

* Der Kalender erfüllt nicht alle Erwartungen, die man etwa an ihn stellen möchte. Es wäre ja reizend und überaus wertvoll, wenn er etwas verriete von lokaler Bedeutung, etwa des Wallis. Man erinnert sich bei dieser Gelegenheit an die römisch-christliche Inschrift im Rathaus zu Sitten mit dem Monogramm Christi, flankiert von Alpha und Omega. Jene Inschrift, welche beweist, daß der Stadtpräfekt Asklepiodotus von Sitten i. J. 377 Christ war und dies an einem öffentlichen Gebäude andeuten durfte und wollte.

Man denkt vor allem an den damals sicher vorhandenen Kult der thebäischen Märtyrer in jener primitiven Basilika von St. Maurice, welche Bischof Theodor hatte errichten lassen etwa zwischen 370 und 380.

Darüber schweigt der Laterculus.

Er zählt insgesamt nur 11 christliche Feste oder Erinnerungstage auf. Im übrigen enthält er die gewohnten heidnisch-römischen Angaben: Senatus legitimus, Ludi, Circenses, Natales bedeutender Persönlichkeiten — Cicero, Vergil, Faustina — und von Kaisern — Honorius, Gordianus, Konstantin, Julius Caesar, Valentinian, Julian, Nerva, Vespasian, Titus u. a.

Man ist nicht überrascht, auch wenige Reste ausgesprochen heidnischer Belange auf dem Kalender zu sehen: Dies Auspicialium, Lupercalia, Natalis Musarum u. a.

Aber wo der schon genannte Kalender des Furius Dionysius noch aufzählt: Jano Patri (7. Januar), Jovi Statori (13. Januar), N (= Natalis), Martis (1. März), N. Minerves (21. März), N. Invicti (= Solis) am 25. Dezember, bei all diesen heidnischen Tagesbezeichnungen ist der Kalender des Silvius entweder leer oder er hat ein christliches Fest (wie am 25. Dezember) oder eine meteorologische oder andere Bemerkung.

Die angegebenen christlichen Feste sind folgende:

- Am 6. Januar: »Epiphania, quo die, interpositis temporibus, stella Magis Dominum natum nunciabat, et aqua vinum facta, vel in amne Jordanis Salvator baptizatus est. Auster interdum vel Favonius.«
- Am 22. Januar: »Natalis S. Vincentii martyris. Dies pluvius.«
- Am 22. Februar: »Depositio sancti Petri et Pauli. Cara cognitio, ideo dicta, quia tunc, etsi fuerint vivorum parentum odia, tempore obitus deponantur. Ventus aut tempestas.«
- Am 24. März: »Natalis Calices.«
- Am 25. März: »Aequinoctium, principium veris. Cruci. Missio gentilium. Christus passus hoc die.«
- Am 27. März: »Lavationem veteres nominabant. Resurrectio.«
- Am 1. August: »Natalis Pertinacis; et Martyrium Machabaeorum.«
- Am 10. August: Natalis S. Laurentii mart.«
- Am 12. August: »Hippolyti mart. Tempestatem significat.«
- Am 25. Dezember: »Natalis Domini corporalis. Solsticium et initium hiberni.«
- Am 26. Dezember: »Natalis S. Stephani Mart.«

So wenig das Vorhandene ist, um so schwerer wiegt es. Wenn man darüber nachdenkt, wird man verschiedene Fragen stellen wollen. Nicht an den Schreibenden, der kein Historiker ist, sondern

an den Mann vom Fach: Warum nichts von Pfingsten und anderen urchristlichen Festen? Warum die Märtyrergedächtnisse der Machabäer, des Vincentius, Laurentius, Hippolytus, Stephanus . . . und keine anderen, die ebenso alt sind und vielleicht ebenso feierlich begangen wurden? — Woher hat wohl Silvius seine Vorlage, die er in der Vorrede erwähnt und aus welcher Zeit stammte sie? usw. usw.

Wir freuen uns an dem Vorhandenen.

Wir freuen uns an der prächtigen Definitio liturgica des Hochfestes von Epiphanie: . . . Stella Magis . . . aqua vinum . . . Salvator in anme baptizatus. Da ist ja der altchristliche Gehalt des Festes kurz und präzise ausgedrückt.

Wir freuen uns über den Tag der Kelche (oder Schreibfehler im Manuskript: des Kelches??) — Verwandlung und Spendung unter beiden Gestalten —, Tag des Kreuzes — Erlösung und Spendung an die Heiden —, Tag der Auferstehung — Resurrectio. Wir freuen uns, daß der Tag Solis Invicti herrlich aufgegangen ist im Dies Natalis Domini corporalis.

Die 5 Märtyrergedenkstage — Vinzenz, Makkabäer, Laurentius, Hippolyt, Stephanus finden sich heute noch im Missale an den gleichen Tagen. Einzig Hippolyt ist vom 12. auf den 13. August gerückt.

F. Z.

Aus der Praxis, für die Praxis

Kommunionstatistiken.

In unserem Zeitalter der Statistik kommt es immer mehr in Brauch, auch das religiöse Leben einer Gemeinde in Zahlen zu fassen. Man stellt Vereins-, Ehe-, Taufe-, Kirchenaustritts-, Kommunion-Statistiken zusammen. Ueber den Wert und Unwert der Statistiken, vor allem der »Moralstatistiken« (darunter verstehen die Statistiker die systematische, zahlenmäßige Erfassung und Darstellung des sittlichen Niveaus einer Gemeinschaft) ist schon viel geschrieben und gestritten worden. Darauf soll hier nicht grundsätzlich eingegangen werden. Es soll hier nur die Frage zur Diskussion gestellt werden: Hat es einen Sinn, Kommunion-Statistiken aufzustellen?

Gewiß kann der Pfarrer einiges daraus lernen, wenn er am Schluß des Jahres eine solche Statistik zusammenstellt und überblickt. Aber gerade er, der als wirklicher Hirte seiner Gemeinde die Seinen kennt, wird bei der Beurteilung der Lage nicht einfachhin ganz auf die vorliegenden Zahlen abstellen und sich durch sie zu einem oberflächlichen Optimismus oder Pessimismus verleiten lassen. Denn er weiß, daß die Zahl des Kommunionempfangs nicht der gültige Gradmesser der Religiosität einer Gemeinde ist. Es gibt eben zu viele grundehrliche, religiöse Menschen, die nicht jeden Tag zur hl. Kommunion gehen, vielleicht auch nicht gehen können; während es leider gewiß auch andere gibt, die, trotz aller Dringlichkeit der häufigen Kommunion, besser nicht jeden Tag gingen.

Einen etwas besseren Blick in die Lage der Pfarrei würden dem Seelsorger vielleicht folgende Ueberlegungen bieten: Wie viele gehen täglich zur hl. Kommunion? Wie viele wöchentlich? Wie viele monatlich? Wie viele jährlich: vier-, drei-, zwei-, einmal? Wie viele überhaupt nicht? — Aber auch ein solcher Ueberblick, der nicht in genaue Zahlen gefaßt zu werden braucht, ist noch kein eindeutiger Pegel für den religiösen Niveaustand einer Gemeinde!

So hat die Kommunion-Statistik für den Kenner einer Gemeinde nur einen sehr relativen Wert. Für denjenigen aber, der die Gemeinde nicht so kennt, wie ihr Hirte, schrumpft der Wert einer solchen Statistik noch weit mehr zusammen, so daß man sich füglich fragen kann: Hat es

überhaupt einen Sinn, Kommunion-Statistiken zu publizieren? Man ist beim Lesen dieser Statistiken allzu oft versucht (ähnlich wie etwa bei den Tauf-Statistiken in den Heidenmissionen), an eine gewisse Prunk- und Rekordsucht zu denken. Solche Sucht ist eine Zeitkrankheit, die in religiösen Belangen nicht um sich greifen darf. Wo sie tatsächlich vorhanden wäre, wäre eine große Gefahr zur Oberflächlichkeit, die der Feind aller Religiosität ist, da. Jos. Zürcher, SMB.

Totentafel

In Fischingen hat hochw. Herr Pfarrer Alois Ruckstuhl auf 1. Februar resigniert; am Morgen des 1. Februar fand man ihn entseelt in seinem Pfarrhaus, aus dem er am gleichen Tage auszuziehen gedachte. Ein seit Jahren geschwächter Gesundheitszustand ließ den erst Sechzigjährigen an Entlastung und wohl auch oft an Vorbereitung zum Gang in die Ewigkeit denken, so daß ihn der Tod, wenn auch plötzlich, so doch nicht ohne Vorbereitung hinraffte. Einfache, ja ärmliche Verhältnisse herrschten in der Familie der Wirts- und Stickerfamilie, in die der Verstorbene am 2. September 1883 in Aadorf hineingeboren war, weil die Hilfsbereitschaft und Gutmütigkeit der Eltern immer wieder mißbraucht und ausgebeutet wurde. Das gleiche Schicksal folgte auf dem Fuße, als die Familie nach der Stadt Zürich zog und dort mit einem kleinen Handel von Landesprodukten sich durchzuschlagen versuchte. Nur kam in der fremden Stadt für den katholischen Landknaben die wesensfremde Umwelt und gehässige Intoleranz besonders in der Schule von seiten der Kameraden und selbst der Lehrerschaft dazu, so daß ihm die Stadtluft unerträglich war und er es wie eine Erlösung empfand, als er nach Schwyz ins Kollegium ziehen durfte. Die theologischen Studien machte er in Freiburg und Luzern, wo er im Juli 1908 durch Bischof Stammerl ordiniert wurde. Seine Primiz in Aadorf war die erste seit der sog. Reformation. Die Seelsorgsposten waren ein Vikariat in Arbon, wo er sich in die Jünglingsseelsorge einarbeiten konnte, seit 1911 das Pfarramt Müllheim, das er nur übernahm, um seiner kranken, betagten Mutter ein Heim zu bieten, und das er nach deren Hingang in die Ewigkeit wieder verließ, um von Fischingen aus als Hilfspriester zu wirken. Auf Wunsch des Bischofs ließ er sich hier zum Pfarrer wählen. Es waren ihm hier 18 Jahre gesegneter Seelsorge vergönnt. Eine besondere Seite seines Naturells war das Bedürfnis nach geistlicher Gesellschaft, so daß er die vita communis einem eigenen Haushalt vorzog. Es war ihm auch das Talent gegeben, die Amtsbrüder der Umgebung in freier Vereinigung zusammenzuführen, woraus sich die thurgauische Priesterkongregation entwickelte. Ein anderes Talent diente ihm dazu, ex caritate die »Vorsehung« seiner Confratres zu spielen, um sie bei frei gewordenen Pfarreien auf einen passenden Posten zu bringen, so daß an ihm der treffende Uebername »geistliches Jugendamt« hängen blieb. Die Verehrung von Volk und Amtsbrüdern ist der würdige Grabschmuck seines Priestergrabes. R. I. P. J. H.

Priester-Exerzitien

Vom 1. bis 5. März 1943 im Exerzitienhaus Oberwaid, St. Gallen. Leitung: H.H. P. Franz Dander, Dogmatikprofessor in Sitten. (Telephon 2 23 61).

Kruzifixe *künstlerische holzgeschnittene*

Große Auswahl in Größen, passend für Wohnzimmer

Besonders schönes Stück *passend für Saal oder Sakristei: Körper in Ahorn gebeizt 90 cm, Stamm Eiche 190 cm aus der Werkstatt von E. Thomann Fr. 240.- plus Umsatzsteuer (bis 28.2.1943 2%, nachher 4%)*

Buchhandlung **Räber & Cie. Luzern**

Tüchtige, religiöse

Tochter

bewandert im Haushalt, auch in schriftlichen Arbeiten (Maschinenschreiben) sucht Stelle in geistliches Haus. Eintritt nach Uebereinkunft. Adresse unter 1643 bei der Expedition.

Fräulein

gesetzten Alters, tüchtig und gewandt in Küche und Haushalt sucht selbständigen Wirkungskreis in Pfarrhaus. Zentral- oder Ostschweiz bevorzugt. Beste Referenzen stehen zu Diensten. Offerten erbeten unter 1642 an die Expedition.

Fräulein

gesetzten Alters, in gut bürgerlicher Küche, sowie in der selbständigen Führung eines Haushaltes bewandert, sucht Stelle in ein Pfarrhaus. Referenzen stehen zur Verfügung. Adresse unt. 1644 erteilt d. Expedition.

Gesucht wird eine treue, aufrichtige

Haushälterin

neben einer älteren Mutter, in ein Pfarrhelferhaus auf dem Lande zur Besorgung der Hausgeschäfte und auch der Gartenarbeiten. Eintritt am 1. März oder später. Offerten unter 1645 an die Expedition.

• Vergessen Sie nicht zur Weiterbeförderung Ihrer Offerte das Porto beizulegen! •

Kleriker - Kleidung

Springer
Basel

dipl. Schneidermeister
Kartausgasse 11, Kath. Gesellenhaus
Telephon 3 11 57

Inseraten - Annahme
für die

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

größere bis Dienstag
morgen, kleinere
bis Dienstag mittag,
spätere Eingänge
müßten für die nächste
Nummer zurückgelegt
werden

RÄBER & CIE.
Frankenstraße, Luzern
Telephon Nr. 2 74 22

Chapellerie **Fritz**

Basel Clarastraße 12

Priesterhüte

Kragen, Weibelkragen,
Kollar u. sämtl. Wäsche

Auswahl bereitwilligst Vorzugs-
preise Gute Bedienung

Gesucht in Pfarrhaus junge, willige

Tochter 17-19 Jahre alt

sie sich in Haushalt und Küche unter gütiger Leitung ausbilden möchte. Offerten mit Referenzen erbeten unter Chiffre A 31001 Lz an **Publicitas Luzern**

»Expurgate vetus fermentum« —
hinweg mit den Winterschlacken

durch eine Frühlingskur im heilkräftigen

Kurhaus und Kneippbad Balerna bei Chiasso

Schwesternleitung Hauskapelle

Prospekt auf Verlangen - Telephon 4 22 70 Balerna / Tessin

Differ- tationen

Reinschreiben der
Manuskripte, separ-
rate Diktierzimmer
oder nach Stenogr.
Sorgfältige Arbeit,
geübtes Personal.

Polytyp, GmbH., Luzern
Museumplatz Tel. 2 16 72

Ehe Katholische
anbahnung, diskret, streng
reell erfolgreich
Kirchliche Billigung
Auskunft durch Neuland-Bund,
Basel 15 H Fach 35 603

Breviere

Vorteilhaftes Angebot

Format in - 18 (10,5 zu 16,5 cm)

Ausgabe Pustet, indisches Papier	Saffianleder mit Rotgoldschnitt, Kanten- und Deckenvergoldung, Proprium Chur	137.10
Ausgabe Desclée, indisches Papier	Ziegenleder, Goldschnitt, Proprium Basel	105.20
	Saffianleder, Rotgoldschnitt, Kanten und Deckenvergoldung, Proprium Basel oder Chur	124.20

Format in - 12 (17,5 zu 11 cm)

Ausgabe Pustet, Dünndruckpapier	Einfaches Leder, Goldschnitt, Proprium Basel	110.80
	Ziegenleder, Goldschnitt, Proprium Chur	140.20
Ausgabe Pustet, indisches Papier	Ziegenleder, Goldschnitt, Proprium Basel	163.60
	Saffianleder, Rotgoldschnitt, Kanten- und Deckenvergoldung, Proprium Basel oder Chur	175.—
Ausgabe Desclée, indisches Papier	Ziegenleder, Goldschnitt, Proprium Basel	120.—
Ausgabe Marietti, Dünndruckpapier	Ziegenleder, Goldschnitt, Proprium Basel	127.—

Diese Ausgaben sind sämtliche an Lager, meist nur in einem Exemplare, mit dem jeweils angegebenen Proprium. Beim Verlage sind die Ausgaben teilweise schon vergriffen, und wir können sie heute zu diesen Preisen nicht mehr herstellen, Lieferungsmöglichkeit daher vorbehalten. Preise ohne Proprium.

Buchhandlung **Räber & Cie. Luzern**

Im Preis ermäßigte Bücher

(Restauflagen, nur solange Vorrat. Zum Teil nur noch kleine Vorräte.)

Nr.

- 1 **Amsee Andreas:** Die Judenfrage. 117 Seiten. Kart. (2.80) Fr. 1.—
Die beste neuzeitliche Darstellung von katholischer Seite. Leicht verwendbar für Vorträge. Jetzt ist solche Aufklärung notwendig.
- 2 **Bürkli Franz:** Erziehung und Uebernatur. Eine grundsätzliche Besinnung. Kart. (2.80) Fr. 1.—
- 3 — So werde ich ein gutes Kind. Ein Büchlein für Erstbeichtende. Mit Bildern von August Frei. Lw. (1.—) Fr. —.50
- 4 **Ehrhardt Albert:** Urchristentum und Katholizismus. Drei Vorträge. Lw. (5.50) Fr. 2.80
Kart. (3.50) Fr. 1.80
- 5 **Haefeli Leo:** Ein Jahr im Hl. Land, Lw. (14.—) Fr. 4.50
Enthält, abgesehen vom reichen Inhalt, eine ausgezeichnete Palästina-Karte, die selber schon den Preis wert ist.
- 6 — Syrien und sein Libanon. Lw. Fr. 4.50
- 7 **Heman Richard:** Mysterium sanctum magnum. Kart. (5.80) Fr. 3.50
- 8 **Meyenberg Albert:** Einleitung in das N. T. 3. Auflage. Lw. (7.50) Fr. 3.—
- 9 — Jesus der König und sein Königreich in der Hl. Schrift. Brosch. (1.50) Fr. —.50
- 10 — Religiöse Grundfragen. Ergänzungswerk zu den »Studien«. (30.—) Fr. 6.—
Enthält eine Ueberfülle von Material für die Predigt.
- 11 — Ob wir ihn finden? Brosch. (3.—) Fr. —.50
Geb. Fr. —.90
- 12 — Pastoral Brosch. (4.—) Fr. 1.—
Lw. (6.—) Fr. 1.50
- 13 **Renz Oscar:** Die Lösung der Arbeiterfrage durch die Macht des Rechts. Kart. (4.—) Fr. 2.—
- 14 **Schmid X.:** Brevier-Reform. Brosch. (4.—) Fr. 1.—
- 15 **Abt Hans:** Der Heldentod der Schweizergarde in Rom im Jahre 1527. Zugleich eine kurze Geschichte der Garde. Illustr. (1.50) Fr. —. 50
- 16 **Dommann Hans:** Die Kirchenpolitik im ersten Jahrzehnt des neuen Bistums Basel (1828—1838). Br. (4.50) Fr. 2.—
- 17 **Durrer Robert:** Die Schweizergarde in Rom und die Schweizer in päpstlichen Diensten. Band I, 432 S. Reich illustr. Kart. (22.—) Fr. 7.—
- 18 **Müller K.:** Philipp Anton v. Segesser. 2Bde. Brosch. (9.—) Fr. 4.50
- 19 **Herzog, Franz Alfred:** Albert Meyenberg. Lw. (6.50) Fr. 3.50
Ein Buch, das nicht nur ein leuchtendes Bild des großen Geistesmannes und seiner Zeit, sondern auch goldene Lebensweisheit bietet. Für jeden mit seiner Heimat verbundenen Theologen wertvoll. (Es ist nur noch ein kleiner Vorrat vorhanden.)
- 20 **Winiger J.:** Bundesrat Dr. Zemp. Brosch. (5.—) Fr. 1.50
- 21 **Segesser, Agnes von:** Die letzte Burgunderin Marguerite v. Oesterreich-Burgund. 1480—1530. Lw. (4.—) Fr. 1.80
Ein fesselndes Lebensbild, auch für die Frauenwelt geeignet. Passend für Pfarrbibliotheken.
- 22 **Zyböri (Theod. Bucher):** Hundert wildi Schoß
23 — Neui hundert wildi Schoß } Lw. (je 4.—) je 1.80
24 — Hundert Gedichte in Mundart } Kart. (je 3.—) je 1.20
25 — Deheime. Gedichte
26 — Muurblüemli
27 — Chlyni Wält } Kart. (je 1.—) je Fr. —.50
28 — Wir wünschen Euch an }

Bei Bestellung genügt Angabe von Nr., Verfassernamen und Preis.

Durch alle Buchhandlungen

Verlag Rärer & Cie., Luzern

Kirchenfenster und Vorfenster zu bestehenden Fenstern

aus Schmiedeisen durch die Spezialfirma

MEYER-BURRI & Cie. A.G.

Kassen- und Eisenbau · LUZERN · Vonmattstr. 20 · Tel. 21.874



edelmetall werkstätte

WIL **w.buck** (St.G)

Bekannt für sinnvolle-künstlerische
materialgerechte Handarbeit für
Kirche u. das christliche Heim

Die

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

wird in Original-Einbanddecke
pro Jahrgang
zu Fr. **7.50**
gebunden

bei

RÄBER & CIE. LUZERN
Abteilung: Buchbinderei

Teppiche
Linoleum
Vorhänge

Spezialität Kirchenteppiche

Linsi

Teppichhaus z Burger tor
am Hirschengraben LUZERN